

Kategorien in der Syntax: Grammatische Kategorien, Markiertheit und Sprecherperspektive

Yasuhiro Fujinawa

0. Einleitung

Wie vor kurzem z.B. Okamoto (2000: 10) bemerkt hat, ist das Konzept der Ikonizität in neueren Grammatikforschungen von zunehmender Bedeutung. Ein repräsentatives Beispiel dafür ist die sog. Natürlichkeitstheorie (vgl. Dressler/Mayerthaler/Panagl/Wurzel (1987), Mayerthaler/Fliedl (1993) u.a.). Diese Theorie orientiert sich an einer Motiviertheit, anstatt einer Arbitrarität, sprachlicher Ausdrücke und stellt u.a. das Prinzip einer “constructional iconicity/diagrammaticity” auf: Die Kodierung einer semantisch markierteren Kategorie in eine merkmalthafere Form sei natürlicher als solche, die davon abweichen (vgl. Dressler u.a. (ebd.: 48)).

Ziel meines Vortrags ist es, durch eine Diskussion über das Verhältnis von Form und Sinn etwas zur Klärung sprachlicher Kategorien beizutragen. Untersucht werden Markiertheiten einiger grammatischer Kategorien im Deutschen im Verhältnis zu ihren Realisierungsformen. Neben ikonisch kodierten werden mehrere kontraikonisch kodierte Kategorien diskutiert. Als Motivation dafür wird auf eine relevante Wissensqualität sowie eine damit zusammenhängende temporale Orientierung hingewiesen. Abschließend wird von einer perspektivierenden Funktion syntaktischer Kategorien die Rede sein.

1. Zum Terminus “markiert”

Zunächst zum Terminus “markiert”. Dieser verbreitete Terminus wird in der linguistischen Literatur zumindest im dreifachen Sinn verstanden: im formal-materiellen, im semantisch-kontextuellen und im präferenzbezogenen Sinn.¹

Formal-materiell ist eine Form A gegenüber B markiert, wenn A durch das Vorhandensein eines exponierenden Elements gekennzeichnet ist, das B nicht hat. Betrachten wir z.B. das Paar *ich mache* und *ich machte*. *Ich machte* enthält das exponierende Element *t*, das es in *ich mache* nicht gibt. Im formal-materiellen Sinn gilt *ich machte* als markiert gegenüber *ich mache*.

Semantisch-kontextuelle Markiertheit wird definiert durch Inhalte, die die eine Form, aber nicht die andere, offensichtlich ankündigt, bzw. Kontexte, aus denen die eine, aber nicht die

1 Auch in der generativen Grammatik hat in der letzten Zeit eine Idee der Markiertheit mehr und mehr an Wichtigkeit gewonnen (vgl. Haider (1993)). Aber wie Battistella (1996) bemerkt, versteht und benutzt sie diesen Begriff etwas anders als die Prager Schule, an die ich mich hier anschließe.

andere, ausgeschlossen bleibt. Bleiben wir bei demselben Beispiel *ich mache* und *ich machte*; so bezieht sich *ich machte* offensichtlich auf die Vergangenheit und gehört nicht zur Gegenwart und Zukunft (*ich machte das *jetzt/*morgen*). Dagegen stellt *ich mache* keinen solch offensichtlichen Bezug auf eine Zeitstufe her; es kann auf alle Zeiten hinweisen.² Im semantisch-kontextuellen Sinn erweist sich auch *ich machte* als markiert gegenüber *ich mache*.

Präferenzbezogene Markiertheit entspricht eher einer Merkwürdigkeit bzw. einer minderen Präferenz. So wird *ich machte* als Ausdruck der Vergangenheit mehr und mehr durch das periphrastische Perfekt *ich habe gemacht* verdrängt und vermieden; es kommt immer merkwürdiger vor. Wiederum gilt *ich machte* als markiert.

Durch diesen knappen Überblick stellt sich *ich machte* in allen drei Sinnen als markiert heraus. Man bemerke jedoch, daß die drei Markiertheiten sich nicht immer decken. Vergleichen wir z.B. die Markiertheit im ersten und im zweiten Sinn. Während es bei der Markiertheit im ersten Sinn um Beschaffenheiten von Formen geht, kommt es bei der im zweiten Sinn, obwohl sie an der Distribution von Formen gemessen wird, nicht auf die Formen selbst, sondern auf die Kategorien an, die sie darstellen. So läßt sich beim Paar *ich komme* und *ich kam* - im Gegensatz zu *ich mache* und *ich machte* - die Entscheidung nach dem ersten Kriterium nicht leicht treffen, weil hier kein eindeutiger Exponent vorliegt. Aber nach dem zweiten Kriterium wird *ich kam* als Präteritum ohne weiteres für markiert gehalten, genau so, wie das präteritale *ich machte* sich in dieser Hinsicht als markiert erwies.

Was die Markiertheit im dritten Sinn betrifft: sie hat es eher mit Kategorien zu tun als Formen an sich und könnte daher mit der Markiertheit im zweiten Sinn zusammengehen. Doch sie stellt eine andere Angelegenheit dar als diese, denn nicht alle im zweiten Sinn markierten Kategorien sind markiert im dritten Sinn. Beispielsweise werden sich das Präteritum und das Perfekt, die in restringierteren Kontexten stehen als das Präsens, durch einen Vergleich mit diesem beide als markiert ergeben. Aber als markiert im dritten Sinn gilt nur das Präteritum, zumal das Perfekt immer mehr als bevorzugteres Vergangenheitstempus erscheint.

Eine terminologische Differenzierung ist daher angebracht, um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden. Neben "markiert" findet sich in der Literatur auch "merkmalhaft". Diese Bezeichnung benutze ich ausschließlich für die Markiertheit im ersten, formal-materiellen Sinn. Auch bei der Markiertheit im dritten Sinn spreche ich nicht von einer Markiertheit. Der Terminus "markiert" wird somit der Markiertheit im zweiten Sinn, d.h. der auf Kategorien bezogenen, semantisch-kontextuellen Markiertheit, vorbehalten, wie dies übrigens schon bei der einleitenden Bemerkung geschah. Dieses Verfahren ermöglicht ferner Distanz von der (in

2 Zwar läßt sich die Neigung dieser Form zur Gegenwart und Zukunft nicht bestreiten; man sagt etwa nicht: **ich mache das gestern*, im Gegensatz zu *ich mache das heute/morgen*. Aber ein Vergangenheitsbezug ist nicht gänzlich ausgeschlossen; er findet sich gelegentlich als sogenanntes historisches Präsens.

natürlichkeitstheoretisch orientierten Ansätzen oft vertretenen) Ansicht, markierte Kategorien tendierten im allgemeinen zu längeren Formen, um zu natürlichen Ausdrücken zu gelangen:³ Ob und inwieweit diese Ansicht in einzelnen Sprachen, in unserem Fall im Deutschen, zutrifft, soll nun näher untersucht werden.

2. Ikonisch kodierte Kategorien

Betrachten wir zuerst Ikonizitäten im Deutschen. Unter (1) stehen einige Kategorien aufgelistet, die laut Croft (1990: 64ff), Meyerthaler (1987: 48f) u.a. universell ikonisch kodiert würden. Dabei sind die jeweils rechts genannten Kategorien markiert gegenüber den links genannten:

(1) *Unmarkierte vs. markierte Kategorien:*⁴

- Numeri: Singular < Nicht-Singular
- Kasus: Nominativ < Nicht-Nominativ
- Tempora: Präsens < Nicht-Präsens

...

Für jede Gruppe dieser Kategorien können Beispiele aus dem Gegenwartsdeutsch angeführt werden, die im großen und ganzen das Prinzip der Ikonizität (PI) zu bestätigen scheinen.

2.1 Numeri: Singular vs. Nicht-Singular

Die Numerusunterscheidung im Deutschen zeigt sich am besten an der Flexion von Substantiven. Für Substantive gibt es einige Pluralbildungsmuster:

- (2) a. Bett - *Betten*, Dame - *Damen*, Herr - *Herren*, Tomate - *Tomaten*, Tür - *Türen*, ...
b. Bild - *Bilder*, Buch - *Bücher*, Dach - *Dächer*, Feld - *Felder*, Wald - *Wälder*, ...
c. Baum - *Bäume*, Freund - *Freunde*, Tag - *Tage*, Wand - *Wände*, Zug - *Züge*, ...
d. Auto - *Autos*, Büro - *Büros*, Kamera - *Kameras*, Stau - *Staus*, UFO - *UFOs*, ...

Unter (2) stehen vier Pluralbildungsmuster. Ihnen zufolge wird der Plural um eine - hier kursivierte - Endung länger realisiert als der Singular. Hier erweisen sich die Pluralformen eindeutig als merkmalshaft, was gerade entsprechend PI zu erwarten ist.

Allerdings gibt es auch andere Muster, wie die Beispiele in (3) zeigen:

3 Vgl. z.B. Wegener (1992: 242f.), die berichtet, daß ihr Kind im Alter von 4 nicht-ikonische Pluralformen wie *Bagger* mit ikonischen *Baggers* oder *Baggern* ersetzen wollte.

4 "<" zeigt, daß das rechts stehende Glied dem links stehenden gegenüber markiert ist.

- (3) a. Fenster - Fenster, Hafen - Häfen, Gebirge - Gebirge, Vater - Väter, ...
 b. Drama - Dramen, Neologismus - Neologismen, Zentrum - Zentren, ...

Bei (3a) nimmt der Plural, auch wenn gelegentlich Stammvokale umgelautet werden, überhaupt keine Endungen an. Zwischen Singular- und Pluralformen gibt es keinen quantitativen Unterschied. Bei (3b) handelt es sich um Stammflexionen, d.h. sowohl die Singular- als auch die Pluralformen haben eigene Endungen. Es läßt sich nicht entscheiden, welche von beiden merkmalshaft sind.

Die Fälle wie in (3a) und (3b) erfüllen PI nicht in vollem Umfang. Doch verstoßen sie auch nicht dagegen, zumindest insofern nicht, als keine Singularformen länger realisiert werden als die entsprechenden Pluralformen. Zudem finden sich Wörter, die ursprünglich nach (3a) bzw. (3b) deklinierten, aber heute langsam in andere Muster übergehen: Beispielsweise ist *Onkels* heute die normale Pluralform, während *Onkel* noch verbreitet ist. Neben *Mensen* zu *Mensa* und *Tempi* zu *Tempo* sind auch *Mensas* und *Tempos* geläufig.

Bestritten werden könnte PI eventuell etwa durch Beispiele unter (4):

- (4) des Fensters - der Fenster, des Wagens - der Wagen (Gen.Pl.), ...

Maskulina und Neutra zeigen im Genitiv längere Singularformen auf. Es handelt sich nicht nur um nicht-ikonische, sondern darüber hinaus kontraikonische Kodierungen. Doch selbst Beispiele wie diese sind m.E. nicht stark genug, um PI zu falsifizieren; sie erscheinen nur in einem bestimmten Teil des nominalen Paradigmas. Trotz dieser Ausnahme dürfte PI für Numeri als gültig angesehen werden.

2.2 Kasus: Nominativ vs. Nicht-Nominativ

Kasus im Deutschen werden hauptsächlich durch die Flexion von Artikelwörtern angezeigt, wobei Substantive gelegentlich mit Endungen erweitert werden können bzw. müssen:

- (5) a. der Mann - des Mann(e)s, der Wagen - des Wagens, das Haus - des Hauses, ...
 b. der Chinese - des Chinesen, der Ochse - des Ochsen, der Name - des Namens, ...
 (6) a. der Mann - dem Mann(e), der Fall - dem Fall(e), das Haus - dem Haus(e), ...
 b. der Bär - dem Bären, der Chinese - des Chinesen, das Herz - dem Herzen, ...
 c. die Bücher - den Büchern, die Japaner - den Japanern, die Tage - den Tagen, ...
 (7) der Bär - den Bären, der Ochse - den Ochsen, der Name - den Namen, ...

Wie die Beispiele (5)-(7) zeigen, sind es stets nicht-nominativische Kategorien, die Suffixe annehmen, d.h., markierte Kategorien erscheinen merkmalshaft.

Allerdings kommt es vor, daß Substantive u.U. keine Kasusendung annehmen. So bleiben die

Substantive in Femininum Singular stets unverändert:

- (8) die Frau - der/der/die Frau, die Schulter - der/der/die Schulter, ...

Sogar im Maskulinum und Neutrum können oder müssen die Kasusendungen unterbleiben:

- (9) a. Wegen ungelieferten Erdöls fängt man keinen Krieg an.
b. Wegen Erdöl/*Erdöls fängt man keinen Krieg an.
(10) a. Japan versorgt Europa mit billigem Stahl(e).
b. Japan versorgt Europa mit Stahl/*Stahle.
(11) a. Karl ißt gern gebratenen Ochsen.
b. Karl ißt gern Ochse. ((9)-(11) zit. nach Eisenberg (1989: 177, 492))

All diese Fälle stellen zwar nicht-ikonische Kodierungen dar. Aber sie lassen sich nicht als kontraikonisch bezeichnen, denn in keinem Fall sind Nominativformen länger als Nicht-Nominativformen. Insofern ist PI auch für Kasus gültig.

2.3 Tempora: Präsens vs. Nicht-Präsens

Über die Zahl der Tempora im Deutschen besteht keine Einigkeit. Traditionell gilt es sechs Tempora zu unterscheiden, davon werden hier fünf besprochen: Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt und Futur I.

Das Präteritum wird, lexikalisch bedingt, entweder durch die Flexion oder die Suffigierung mit *t* ausgedrückt:

- (12) a. ich komme - ich kam, ich stehe - ich stand, ich schreibe - ich schrieb, ...
b. sie kommen - sie kamen, sie stehen - sie standen, sie schreiben - sie schrieben, ...
(13) a. ich mache - ich machte, ich tanze - ich tanzte, ...
b. sie machen - sie machten, sie tanzen - sie tanzten, ...

Bei der Suffigierung (vgl. (13)) wird das markierte Präteritum um ein Suffix länger realisiert als das unmarkierte Präsens. Es handelt sich um eine ikonische Kodierung.

Dagegen ist die Entscheidung bei der Flexion (vgl. (12)) schwierig, denn sie hängt davon ab, ob nur die Stämme oder aber die Wortformen als Ganze in Betracht gezogen werden sollen. Nach der ersten Ansicht handelt es sich hier um eine nicht-ikonische Kodierung, denn der Stamm wird nur einem Vokalwechsel unterzogen, und kein anderes Element kommt hinzu. Nach der zweiten Ansicht aber kann es geschehen, daß das unmarkierte Präsens sich um eine Endung länger zeigt als das markierte Präteritum (vgl. (12a)). Man merke jedoch, daß solche kontraikonische Ausdrücke nur in der 1.Ps.Sg. oder 3.Ps.Sg. vorkommen. Solange die

Kontraikonizität auf einen bestimmten Teil des Paradigmas beschränkt ist, kann man diese vernachlässigen.

Die anderen (möglichen) Tempora - Perfekt, Plusquamperfekt und Futur I - werden durch Periphrasen ausgedrückt:

(14) ich tanze - ich *habe/hatte* getanzt, ich komme - ich *bin/war* gekommen, ...

(15) ich mache - ich *werde* machen, ich tanze - ich *werde* tanzen, ...

Da in diesen Tempora im Unterschied zum Präsens ein Auxiliar obligatorisch ist, kommt es immer zu ikonischen Ausdrücken.

Für Tempora gilt also, daß sie, von einer Kontraikonizität am Rande abgesehen, ikonisch kodiert werden.

2.4 Zusammenfassung

Ich fasse zusammen: Kategorien, wie sie unter (1) genannt sind, erweisen sich im Deutschen als PI-gemäß kodiert. Nicht-ikonische Kodierungen lassen sich zwar finden, aber die meisten davon sind nicht PI-widrig, weil dort unmarkierte Kategorien niemals in längeren Formen realisiert werden als markierte. Auch die wenigen restlichen Ausnahmen, d.h. Kontraikonizitäten (vgl. (4) und (12a)), sind nur auf die Ränder von Paradigmata beschränkt und tendieren, durch ikonische Ausdrücke ersetzt zu werden. Insofern kann von solchen Fällen abgesehen werden.⁵

3. Kontraikonisch kodierte Kategorien

Wir haben gerade festgestellt, daß PI für viele Kategorien im Deutschen gilt. Insofern ist PI nicht anzuzweifeln. Man beachte jedoch, daß solche Kategorien meistens morphologisch kodiert sind. Wie etwa Wurzel (1987) meint, ist die Morphologie dem Einfluß anderer Komponenten der Sprache ausgesetzt; die Möglichkeit eines Zufalls kann nicht völlig ausgeschlossen werden. Ferner ist zu bedenken, ob kontraikonische Ausdrücke durch reguläre Prozesse, d.h. durch syntaktische Mittel, immer wieder generiert würden. Als Beispiele für solche Fälle sollen die Satzmodi sowie die Finitheit besprochen werden.

3.1 Satzmodi: Deklarativ- vs. Aufforderungs- vs. Wunschmodus

3.1.1 Satzmodi im Deutschen

Unter Satzmodi verstehe ich die Korrespondenz von Sätzen mit Inhalten, die ihnen wegen

5 Zur Ikonizität im Deutschen verweise ich ferner auf Wurzel (1987).

ihrer charakteristischen Formen regelmäßig zugesprochen werden.⁶ Traditionell sind sie durch die Unterscheidung zwischen Deklarativ- (vgl. (16)), Interrogativ- (vgl. (17)) und Aufforderungs- sätzen (vgl. (18) u. (19)) bekannt:

- (16) Der Junge hat im Dunkeln keine Angst.
Vielleicht haben wir noch eine Chance.
Du erzählst ja eine häßliche Geschichte.
Goethe hätte heute seinen 250. Geburtstag.
- (17) Schläft er schon?
Gibst du mir das Salz?
Warum kommen seine Eltern nicht?
Was würdest du tun, wenn du Zeit hättest?
- (18) Hört mal alle her!
Sprechen Sie doch bitte lauter!
Seien wir doch mal ehrlich!
- (19) Man nehme ein Pfund Mehl.
Es sei darauf hingewiesen, daß ...
Lang lebe der König!

Unter Aufforderungssätze fallen nicht nur imperativisch gekennzeichnete Imperativsätze (vgl. (18)), sondern auch konjunktivische Heischesätze (vgl. (19)). Heischesätze haben viele Eigenschaften, die Deklarativsätzen nicht zukommen können:

- (20) a. Dafür **sei** ein Beispiel genannt.
b. Dafür **seien** einige Beispiele genannt.
- (21) a. Man **nehme** ein Pfund Mehl.
b. *Du **nehm(e)st** ein Pfund Mehl.
- (22) a. Darauf stand: "Man **suche** ein verkehrsaarmes Viertel."
b. Darauf stand die Mahnung, man **solle/sollte** ein verkehrsaarmes Viertel **suchen**.
- (23) Man suche ein verkehrsaarmes Straßengeviert und man trainiert ohne Risiko.
(23) zit. nach Oppenrieder (1987: 175))

6 Daß das Wesen von Satzmodi in der regelmäßigen Korrespondenz zwischen Formtypen und Bedeutungs- bzw. Funktionstypen liegt, meinen auch Altmann (1993), Brandt/Reis/Rosengren/Zimmermann (1992) und Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997). Allerdings sind sie anderer Meinung in bezug auf die Frage, inwieweit intonatorische Faktoren mit eingeschlossen werden sollten. Ich gehe mit Brandt u.a. davon aus, daß die Intonation zur Bestimmung der für die einzelnen Satzmodi charakteristischen Formen eine untergeordnete Rolle spielt.

Sie erlauben die Kongruenz nur nach Numerus; die nach Person muß unterbleiben (vgl. (20) u. (21)). Sie akzeptieren kein Modalverb in direkter Rede, erfordern aber eins in indirekter Rede (vgl. (22)). Außerdem können sie auch im Kontext eines sog. "konditionalen Imperativs" erscheinen (vgl. (23)). Diese Eigenschaften teilen sie mit Imperativsätzen. Die relevanten Eigenschaften von Imperativsätzen zeigen die Beispiele (24)-(27):⁷

- (24) a. **Nimm** *jeder* ein Glas!
b. **Nimmt** *alle* ein Glas!
- (25) a. **Nimm** (*du*) dir ein Stück Kuchen!
b. **Nimm** sich *jeder* ein Stück Kuchen!
- (26) a. Sie sagte zu ihm: "**Sprich** bitte langsamer!"
b. Sie bat ihn, er **möge/sollte/sohle** langsamer **sprechen**.
- (27) Lies es und du wirst die Prüfung bestehen.

Neben Deklarativ-, Interrogativ- und Aufforderungsmodus gibt es im Deutschen zumindest noch einen weiteren Satzmodus: den Wunschmodus. Unter (28) stehen einige Wunschsätze:

- (28) Käme er doch endlich mal!
Wenn er doch endlich mal käme!
Hätte ich es doch nur nicht gewußt!
Wenn ich es doch nur nicht gewußt hätte!

Wunschsätze erscheinen entweder mit Verberststellung oder mit durch *wenn* eingeleiteter Verbletzstellung; das Verb steht obligatorisch im Konjunktiv II, begleitet von Partikeln wie *doch*, *bloß*, *nur* u.a. Obwohl sie so aussehen wie konditionale Nebensätze, sind Wunschsätze reine, d.h. nicht-elliptische, selbständige Hauptsätze. Sie verdienen daher den Status eines eigenen Satzmodus.⁸

7 Hier ein Wort zur Kongruenz: Wie (20) und (24) zeigen, spiegeln sich sowohl in Heischesätzen als auch in Imperativsätzen die Numeri der Subjekte notwendigerweise in Verbformen. Aber die Personen der Subjekte haben nichts mit der Konjugation zu tun (vgl. (21) u. (25)). Heischesätze lassen nur referenzunfähige Subjekte zu, was 2.Ps. unbrauchbar macht. Imperativsätze können zwar 2.Ps. und 3.Ps. in der Subjektstelle haben, aber auf diesen Unterschied reagiert das Verb nicht (vgl. Donhauser (1986: 246ff.)). In beiden Satzarten fehlt auf jeden Fall die personale Kongruenz. Vgl. hierzu Fujinawa (i. Dr.: Abs. 3.2).

8 Die Konditionalsätzen ähnliche Gestalt von Wunschsätzen könnte einen zu der Ansicht verleiten, diese seien von Konditionalsätzen ableitbar, etwa durch die Ellipse von Folgesätzen wie *dann wäre es gut*, *dann würde ich mich freuen*, usw. Aber diese Erklärung ist in vielen Punkten nicht adäquat. Zu einer ausführlichen Diskussion darüber verweise ich auf Fujinawa (i. Dr.: Abs. 4.1) und Scholz (1991: 2ff.).

Wir haben also insgesamt vier Satzmodi im Deutschen. Besonders erwähnenswert ist hier die Beziehung zwischen Deklarativ-, Aufforderungs- und Wunschmodus; diese Satzmodi tendieren nämlich zur Kontraikonizität.

3.1.2 Welcher Satzmodus ist gegenüber welchem markiert?

Untersuchen wir zuerst, welcher Satzmodus gegenüber welchem markiert ist. Lyons (1977), Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997) sowie ich in meinem neuen Aufsatz (i. Dr.) sind der Ansicht, daß die Satzmodi am besten nach Qualitäten des Wissens zu unterscheiden sind, das die Propositionalisierung eines Sachverhalts erfordert. Dieses Wissen hat zwei Dimensionen:

(29) *Das Satzmodussystem im Deutschen:*

	<i>repräsentatives Wissen ("es ist so, daß ...")</i>	<i>Erfüllungswissen ("so sei es, daß ...")</i>
<i>Positiv verbindlich ("Ich sage, ...")</i>	Deklarativsätze	Aufforderungssätze
<i>Negativ verbindlich ("Ich sage nicht/kann nicht sagen, ...")</i>	Interrogativsätze	Wunschsätze

In der einen Dimension geht es um Propositionstypen; nämlich wie sich die Proposition auf die Welt bezieht. Man unterscheidet repräsentatives Wissen und Erfüllungswissen. Das repräsentative Wissen stellt den in der Proposition abgebildeten Sachverhalt so dar, als wäre er schon in einer realen oder virtuellen Welt lokalisiert. Dagegen gibt das Erfüllungswissen einen Sachverhalt so an, daß seine Existenz eben nicht als gegeben gilt, sondern daß er erst noch zu realisieren ist. Während das repräsentative Wissen durch Deklarativsätze ausgedrückt wird, wird das Erfüllungswissen in Aufforderungs- und Wunschsätzen ausgedrückt.

Ferner besteht zwischen beiden Arten von Wissen die Relation, daß das Erfüllungswissen das repräsentative voraussetzt; denn ein Sachverhalt, dessen Existenz nie angenommen werden kann, kann nicht erhofft werden. Daraus ergibt sich die Markiertheit des Aufforderungs- und Wunschmodus gegenüber dem Deklarativmodus.

Tatsächlich kommen Aufforderungs- und Wunschsätze in restringierteren grammatischen Kontexten vor als Deklarativsätze:

- (30) a. Er sagte zu mir: "Du bist aber geizig!"
b. Er warf mir vor, ich sei/wäre geizig.
- (31) a. Er sagte zu mir: "Geh (du) doch mal zum Arzt!"
b. *Er riet mir, geh/gehe ich zum Arzt.
c. *Er riet mir, ich geh/gehe zum Arzt.
d. Er riet mir, ich muß/müsse/müßte zum Arzt gehen.

- (32) a. Er sagte: "Käst du doch mal zur Party/Wenn du doch mal zur Party käst!"
b. *Er äußerte den Wunsch, kä^me ich zur Party/wenn ich zur Party kä^me.
c. [?]Er äußerte den Wunsch, ich kä^me zur Party.
d. Er äußerte den Wunsch, ich mö^{ch}te/soll^te/woll^te zur Party kommen.

Wie (30) zeigt, können Deklarativsätze ihre typische Verbzweitstellung auch in indirekter Rede aufrechterhalten. Dagegen müssen Aufforderungs- und Wunschsätze in demselben Kontext ihre charakteristischen Formen einbüßen und sich an eine Deklarativsatzform assimilieren, wie (31) und (32) zeigen.

In der anderen Dimension geht es darum, mit welcher Verbindlichkeit die Proposition vorgelegt wird. Bei einer positiven Verbindlichkeit übernimmt der Sprecher die Verantwortung für die Proposition, die er mit einem Satz vorlegt. Er zeigt nämlich: "Ich sage, ..." Bei einer negativen aber entgeht er einer solchen Verantwortung; er zeigt: "Ich kann nicht sagen, ..."

Eine positive Verbindlichkeit stellen Deklarativ- und Aufforderungssätze dar: Mit diesen Sätzen stellt der Sprecher die Proposition, daß es einen Sachverhalt gebe bzw. geben möge, dem präsenten oder einem potentiellen Hörer nicht nur vor, sondern er sagt sie darüber hinaus verbindlich aus. Daraus resultiert meistens, je nach beteiligten Propositionstypen, entweder ein Wahrheitsanspruch auf die Existenz des dargestellten Sachverhalts durch den Sprecher oder eine Obligation des Hörers zu dessen Realisierung.

Eine negative Verbindlichkeit beim Erfüllungswissen dagegen wird mit Wunschsätzen angezeigt. Mit ihnen führt der Sprecher für den Hörer die Proposition, daß es einen Sachverhalt geben möge, zwar ein, ergänzt sie aber zugleich mit der Eigenschaft, daß sie nicht verbindlich ausgesagt werden kann. Durch dieses einräumende Bekenntnis einer fehlenden Disposition seitens des Sprechers kommt es in der Regel dazu, daß Wunschsätzen Wunscheinstellungen eines Sprechers unterstellt werden.

Die zwei Pole der Verbindlichkeit verhalten sich zueinander so, daß der negative den positiven voraussetzt, denn das Nicht-Aussagen-Können einer Proposition durch den Sprecher versteht sich als Verneinung der Möglichkeit, sie sowohl dem präsenten wie auch einem potentiellen Hörer gegenüber auszusagen. Daraus folgt, daß der negativ verbindliche Wunschmodus gegenüber dem positiv verbindlichen Deklarativ- sowie Aufforderungsmodus markiert ist.

In der Tat läßt sich die Markiertheit des Wunschmodus etwa dadurch belegen, daß für Wunschsätze eine beschränktere Klasse von Verben als redewiedergebende zur Verfügung steht als für Deklarativ- und Aufforderungssätze:

- (33) a. Er sagte: "Der Junge ist vermutlich schon zu Hause."
 b. Er sagte, der Junge sei vermutlich schon zu Hause.
 c. Er vermutete, der Junge sei schon zu Hause.
- (34) a. Er sagte: "Machen Sie bitte eine Pause, Herr Schneider!"
 b. Er sagte Herrn Schneider, er möge eine Pause machen.
 c. Er bat Herrn Schneider, er möge eine Pause machen.
- (35) a. Er sagte: "Wenn ich ihr doch helfen könnte!".
 b. Er sagte, er könnte ihr helfen. (≠ (35a))
 c. Er wünschte, er könnte ihr helfen.

In (33)-(35) stehen unter a Beispiele für direkte Wiedergaben von Deklarativ-, Aufforderungs- und Wunschsätzen. Für entsprechende indirekte Reden sind mehrere redewiedergebende Verben denkbar. Solche Verben teilen sich grob in zwei Klassen ein: Zu der einen Klasse gehören Verba dicendi, von denen wohl *sagen* das prototypischste darstellt (vgl. die b-Sätze). Zu der anderen Klasse gehören Verben, die Einstellungen oder Absichten des Sprechers ausdrücken, wie *denken, glauben, meinen, hoffen, wünschen, bitten, verlangen* u.a.m. (vgl. die c-Sätze).

Nun lassen sich Deklarativ- und Aufforderungssätze mit Verben sowohl der einen als auch der anderen Klasse verbinden. So können Deklarativsätze in Verbzweitstellung nicht nur bei Verba dicendi, sondern auch bei Verben propositionaler Einstellungen erscheinen (vgl. (33b/c)). Aufforderungssätze müssen zwar, wie schon erwähnt, in indirekter Rede ihre charakteristische Form einbüßen, können aber in Form einer mit passenden Modalverben ergänzten Verbzweitstellung sowohl von Verba dicendi als auch von Absicht erklärenden Verben eingeleitet werden (vgl. (34b/c)). Wunschsätze jedoch verhalten sich etwas anders. Sie können wie Aufforderungssätze nicht mehr ihre charakteristische Form aufrechterhalten und nehmen eine deklarativähnliche Verbzweitstellung an. Sätze in dieser Form, wie sie in (35b/c) unterstrichen gezeigt sind, folgen allerdings nur auf desiderative Verben wie *wünschen* und lassen sich nicht mit *sagen* als prototypischem Verbum dicendi verbinden, es sei denn, die Bedeutung ist anders. Diese Beschränkung auf Wunschsätze erklärt sich dadurch, daß sie im Unterschied zu Deklarativ- und Aufforderungssätzen mit einer negativen Verbindlichkeit markiert sind, mit der der Sprecher gerade zeigt: "Ich kann nicht sagen, ..."

Aufgrund dieser Überlegung erweist sich der Wunschmodus als am meisten markiert, und zwar charakterisiert durch zwei Merkmale - nämlich das Erfüllungswissen und eine negative Verbindlichkeit. Hinsichtlich Markiertheit folgt dem Wunschmodus der Aufforderungsmodus, charakterisiert nur durch das Erfüllungswissen. Der Deklarativmodus erweist sich als maximal unmarkiert:

(36) *Markiertheitsbeziehung zwischen Satzmodi:*

Deklarativmodus < Aufforderungsmodus < Wunschmodus
[erfüllungswissenbezogen] [erfüllungswissenbezogen]
[negativ verbindlich]

3.1.3 Wie werden die drei Satzmodi kodiert?

Nun interessiert uns, wie die drei Satzmodi kodiert werden. Wie schon erwähnt, stehen Satzmodi in engem Zusammenhang mit Verbmodi, aber diese allein reichen nicht aus, um sie zu identifizieren. Außer den einzelne Verbmodi anzeigenden Wortformen müssen auch noch syntaktische Konstruktionen in Betracht gezogen werden.

Gehen wir davon aus, daß Sätzen im Deutschen eine Klammerkonstruktion zugrunde liegt. Dabei kann die linke Klammerposition entweder von einem finiten Verb oder einer subordinierenden Konjunktion besetzt werden, bei einer konjunkionalen Besetzung rückt das finite Verb obligatorisch in die rechte Klammerposition. Ferner gliedern die Klammern einen Satz in drei Felder: das Vorfeld, das Mittelfeld und das Nachfeld. Bei - beliebig - besetztem Vorfeld kommt die Verbzweitstellung zustande, aber bei fehlendem Vorfeld ist entweder die Verberst- oder -letztstellung die Folge.

Deklarativsätze erscheinen typischerweise mit Verbzweitstellung, wie die Beispiele unter (16) zeigten. Zwar kann es Verberst-Deklarativsätze geben, aber bei solchen Deklarativsätzen geht es meistens um Ellipsen, wie aus dem Vergleich von (37) mit (38) hervorgeht:

- (37) [] Komme gleich.
[] Macht nichts.
[] Hab ich nicht verstanden.
- (38) **Ich** komme gleich.
Das macht nichts.
Das hab ich nicht verstanden.

Subjekte oder Objekte, wie sie im Vorfeld erscheinen sollten, können nämlich situativ bedingt auch erspart bleiben. Solche scheinbare Verberst-Deklarativsätze basieren wohl in Wirklichkeit immerhin auf einer Verbzweitstellungskonstruktion.

Unklar sind dagegen Verberst-Deklarativsätze des Typs (39):

- (39) Sagt eine Frau zu ihrer Freundin: "..."
Kam da ein Mann zur Tür herein. (letztes zit. nach Brandt u.a. (1992: 16))

Für diese Deklarativsätze scheint tatsächlich kein Vorfeld zu existieren, denn hier bleibt kein Satzglied erspart. Allerdings sind sie stilistisch begrenzt; sie erscheinen typischerweise am Beginn von Witzerzählungen. Insofern dürfte man wohl von solchen

Verberst-Deklarativsätzen absehen. Ansonsten kann man wohl sagen, daß Deklarativsätze kanonisch auf ein Vorfeld angewiesen sind.

Aufforderungssätze dagegen schwanken dahingehend, ob sie ein Vorfeld aufweisen. Für Imperativsätze ist das Fehlen eines Vorfelds die Regel:⁹

- (40) Komm doch rein!
Sprechen Sie bitte lauter!
Seien wir doch mal ehrlich!

Im Gegensatz dazu müssen Heischesätze fast immer mit einem Vorfeld versehen werden, wie der Kontrast zwischen (41) und (42) zeigt. Das Vorfeld kann dort höchstens nur bei idiomatisierten Wendungen fehlen wie in "Helfe mir Gott!", "Hol dich der Teufel!" usw.:

- (41) **Man** nehme ein Pfund Mehl.
Es lebe der König.
Es sei darauf hingewiesen, daß ...
Die Sitzung sei hiermit beendet.
- (42) *Nehme man ein Pfund Mehl.
*Sei darauf hingewiesen, daß ...
Hol dich der Teufel!
Helfe mir Gott! (letztes zit. nach Scholz (1991:246))

Wunschsätzen schließlich steht überhaupt kein Vorfeld zur Verfügung:

- (43) Käme er doch endlich mal!/Wenn er doch endlich mal käme!
Hätte ich es doch nur nicht gewußt!/Wenn ich es doch nur nicht gewußt hätte!
Wenn ich doch ein Vöglein wäre!
- (44) ***Ein Vöglein** wenn ich doch wäre!

Die Eigenschaften, die die einzelnen Satzmodi in bezug auf die Notwendigkeit eines Vorfelds aufweisen, sind wie folgt:

9 Zwar gibt es Imperativsätze mit einem Vorfeld, dort aber können nicht alle Satzglieder erscheinen, die in Deklarativsätzen erlaubt wären:

(70) [?]**Sofort**/[?]**Jeden Tag** wasch dir die Füße!
[?]**Morgen**/[?]**Im Sommer** besuch deine alte Mutter mal wieder!
[?]**Lieber** geh nicht über diese Brücke! (zit. nach Rosengren (1993: 6f.))

Auch kognitive Verben wie *wissen*, *beibringen*, *lehren*, *lernen*, *vergessen* usw. können sowohl finite als auch infinite Komplemente zu sich nehmen, aber zwischen beiden besteht ein deutlicher Unterschied: Während finite Komplemente Sachverhalte so bezeichnen, daß sie zu der in Matrixsätzen genannten Zeit des Erkennens als Tatsachen gelten, handelt es sich bei infiniten Komplementen um Handlungen, deren Ausführung jemandem lediglich zuzutrauen ist.

Dieser Unterschied ist weder den Komplementen selbst inhärent, noch dürfte er auf lexikalische Eigenschaften einzelner Matrixverben zurückgeführt werden. Zum einen drücken *daß*-Sätze nicht immer Tatsachen, und Infinitivsätze nicht immer Handlungen aus, wie schon etwa bei (49) gezeigt wurde. Zum anderen machen das Erkennen einer Tatsache und das einer Handlung zwei Seiten einer Medaille aus. Es dürfte allerdings kaum zutreffen, daß die beiden Lesarten ganz zufällig in einem Wort lexikalisiert sind. Vielmehr scheint es da einen Sinn zu geben, aufgrund dessen die zwei Lesarten unterschieden werden, je nachdem, ob das Komplement finit oder infinit realisiert wird. Die Finitheit dient sozusagen als Katalysator und aktiviert eine Polysemie.

3.2.2 Die Markiertheit des Infinitums gegenüber dem Finitum

In meinem Artikel (1999) habe ich die Markiertheitsbeziehung zwischen Finitum und Infinitum in Komplementsätzen diskutiert. Etwas modifiziert ist das Ergebnis wie in (52):

(52) *Markiertheitsbeziehung zwischen Finitum und Infinitum:*

Finitum < Infinitum
[nachzeitig]

Das Infinitum, das eine Nachzeitigkeit des im Komplement genannten Sachverhalts andeutet, erweist sich als markiert gegenüber dem Finitum, das sich in dieser Hinsicht neutral verhält.¹⁰

Diese Markiertheitsbeziehung folgt aus dem Kontrast zwischen (53) und (54):

- (53) Er **fang an**, Klavier zu *spielen*/**gespielt zu haben*.
Ich **habe vor**, nach Italien zu *reisen*/**gereist zu sein*.
. Er **zwang** mich, ihm zu *helfen*/**geholfen zu haben*.

¹⁰ Diese speziell für das Deutsche herausgearbeitete Markiertheitsverteilung stimmt übrigens auch mit dem Ergebnis einer typologischen Untersuchung überein: Noonan (1985) exemplifiziert, daß infinite Komplemente in Sprachen der Welt vorzugsweise bei solchen Matrixprädikaten vorkommen, die das Geschehen im Komplement in einer Nachzeit lokalisieren.

- (54) Ich **sah** ihr **an**, daß sie reich *war/gewesen war*.
Er **fand**, daß er die Akten nicht bei sich *hatte/zu Hause liegengelassen hatte*.
Er **sagte** ihr, daß er ihr *helfe/geholfen habe*.

Verben, die nur infinite Komplemente nehmen können (*anfangen, vorhaben, zwingen* usw.), implizieren nie ein vorzeitiges Geschehen im Komplement. Dagegen weisen Verben, die nur finite Komplemente nehmen können (*ansehen, finden, sagen, usw.*), keine solche Beschränkung auf.

Die Markiertheitsbeziehung in (52) erklärt ferner, warum infinite Sätze das futurische *werden* ausschließen, selbst dort, wo es kein semantisches Problem zu geben scheint:

- (55) a. Er hat mir **versprochen**, daß er das nie wieder *tut/tun wird*.
b. Er hat mir **versprochen**, das nie wieder *zu tun/*tun zu werden*.

Wie etwa (55) zeigt, erlaubt *versprechen* sowohl ein Präsens als auch ein Futur im finiten Komplement. Aber im infiniten Komplement ist das Futur nicht erlaubt. Dies kann durch die inhärente Nachzeitigkeit des Infinitums ohne weiteres erklärt werden.

Man merke, daß Fälle wie (56) und (57) nicht gegen (52) sprechen:

- (56) a. Er **verlangt** von mir, daß ich mich *entschuldige/*entschuldigt habe*.
b. Er **verlangt** von mir, mich *zu entschuldigen/*entschuldigt zu haben*.
(57) a. Er hat mir **versprochen**, daß er das nie wieder *tut/*getan hat*.
b. Er hat mir **versprochen**, das nie wieder *zu tun/*getan zu haben*.

Wie die a-Sätze zeigen, können finite Nebensätze auch dort erscheinen, wo eine Nachzeitigkeit im Komplement erforderlich ist. Aber mit dieser Möglichkeit kann, selbst unter der Annahme von (52), wohl gerechnet werden; denn laut Jakobson (1932 [1971a], 1936 [1971b]) kündigt die unmarkierte Kategorie nicht notwendigerweise das Gegenteil der markierten an. D.h., ein *daß*-Satz sagt nichts darüber, ob der von ihm dargestellte Sachverhalt nicht nachzeitig realisiert würde. Gerade dieses Verschweigen ermöglicht u.U. die Interpretation, daß es eigentlich auf eine Nachzeitigkeit ankommt.

Schwierigkeiten bereiten eher infinite Komplemente, die anscheinend in neutralen Kontexten vorkommen:

- (58) a. Er **bedauert**, daß er das Geld *bezahlen muß/bezahlt hat*.
b. Er **bedauert**, das Geld *bezahlen zu müssen/bezahlt zu haben*.
(59) a. Er **erinnerte sich** daran, daß er sie *anrufen mußte/angerufen hatte*.
b. Er **erinnerte sich** daran, sie *anrufen zu müssen/angerufen zu haben*.

Bei *bedauern*, *sich erinnern* u.ä. können sowohl nachzeitige als auch vorzeitige Sachverhalte im Komplement vorkommen. Dennoch sind dort nicht nur finite *daß*-Sätze, sondern auch infinite Sätze im Komplement möglich.

Man merke, daß Matrixverben dieser Art meistens faktiven Verben im Sinne von Kiparsky/Kiparsky (1970) entsprechen, oder Faktizitätsverben, d.h. Verben, die verschiedene Einstellungen zur Proposition ausdrücken. Die beiden Arten von Verben haben es mit der Tatsächlichkeit der Proposition zu tun. Es ist zu bezweifeln, ob sie sich wirklich neutral zur Zeitangabe im Komplement verhalten. Tatsächlich ist hier eine Gleichzeitigkeit kaum möglich:

(60) [?]Er **bedauert**, daß er das Geld *bezahlt*.

(61) [?]Er **erinnerte sich** daran, daß er sie *anrief*.

Möglicherweise bieten solche Verben einen dritten Kontext für Komplementsätze an: einen Kontext, in dem die Relevanz der Zeitlichkeit aufgehoben wird, und (52) nicht mehr funktioniert. Dadurch könnte es zu einer Markiertheitsumkehrung gekommen sein, wie sie von Battistella (1990) und Plank (1977) ausführlich diskutiert wurde.¹¹ Auf die Frage nach der Distribution des Infinitums komme ich in Abs. 4 noch einmal zu sprechen.

3.2.3 In welche Form werden das Finitum und das Infinitum kodiert?

Soweit die Markiertheit des Infinitums gegenüber dem Finitum. Betrachten wir nun, in welche Form die beiden Kategorien kodiert werden. Wie der Kontrast zwischen (62) und (63) zeigt, kann das Vorfeld in finiten Komplementsätzen mit *w*-Ausdrücken erfüllt werden, während dies in infiniten Komplementsätzen unmöglich ist:

11 Nach einer anderen Erklärung könnte diese, nach (52) eigentlich unerlaubte, Distribution des Infinitums mit der Tatsache in Zusammenhang gebracht werden, daß im Deutschen verbale Aspektpaare fast ganz verlorengegangen sind. Im Englischen z.B., wo Aspektpaare systematisch mithilfe einer sog. *ing*-Form gebildet werden können, kommen bei unseren faktiven und Faktizitätsverben tatsächlich Gerundien statt Infinitive vor:

(71) a. I **regret** that I didn't walk out of the film when the violence started.

b. I **regret** not *walking* out of the film when the violence started.

(72) a. The doctor **remembered** that he had examined Mary Brown.

b. The doctor **remembered** *examining* Mary Brown.

((71) u. (72) zit. nach Dixon (1991: 219, 233f.))

Auf den Verlust von Aspektpaaren, so stellt z.B. Leiss (1992) fest, haben im Deutschen mehrere kompensatorische Reaktionen stattgefunden, und eine davon, so meine ich, kann die sein, daß der Infinitiv mit *zu* als Ersatz für das Gerundium gilt.

- (63) a. Sie behauptete, mich zu kennen.
b. Er stellte mir frei, mitzukommen.
c. *Ich wußte nicht, [wen] zu fragen.

(64) a. Er hat mehrmals versucht, *sie zu überzeugen*.
b. Er hat *sie* mehrmals *zu überzeugen* versucht.

(65) a. Er hat es nicht gewagt, *ihr etwas darüber zu erzählen*.
b. Er hat *ihr* nichts *darüber zu erzählen* gewagt.

(66) Finitum < Infinitum
 → um das Vorfeld
 und eine Klammer
 kürzer realisiert

4. Woher kommen die Kontraikonizitäten?

12 Zwar könnte *um* als Komplementierer bei Infinitiven mit *zu* vorkommen, wie Eisenberg (1992: 213f.) in bezug auf die Beispiele in (73) meint:

- Aber selbst wenn solche infinite Sätze als Ergänzungen gelten, handelt es sich dabei auf jeden Fall nicht um Objekte. Von solchen Fällen dürfte wohl abgesehen werden.

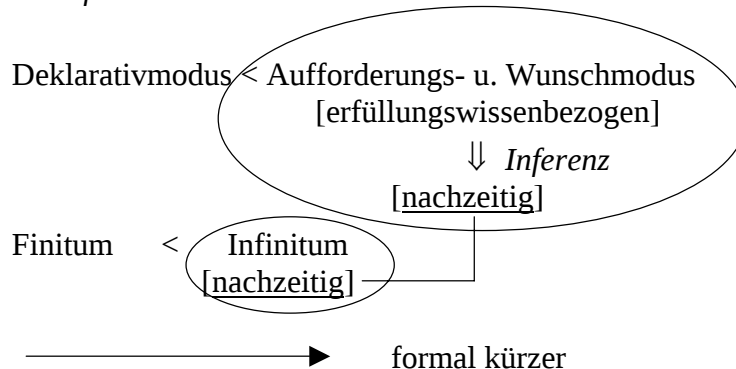
Kontraikonizitäten kommen könnten.

Was die Frage betrifft, warum Aufforderungs- und Wunschsätze zu kürzeren Formen neigen als Deklarativsätze: Die Ursache liegt möglicherweise in den relevanten Wissensqualitäten. Während im repräsentativen Wissen von einer Existenz des dargestellten Sachverhalts ausgegangen werden kann, impliziert das Erfüllungswissen *das (zumindest) Noch-Nicht-Bestehen eines gewünschten Sachverhalts*. Ich meine, diese Unerfülltheit motiviert, daß erfüllungswissenbezogene Aufforderungs- und Wunschsätze defektive, d.h. um das Vorfeld gekürzte Formen annehmen.

Als Rätsel erscheint es trotzdem, daß ein nachzeitiges Geschehen andeutende infinite Nebensätze in kürzerer Form erscheinen als finite Nebensätze. In finiten Kontexten entwickelt sich das Merkmal der Nachzeitigkeit anscheinend zu einem Tempus - und zwar ikonisch in einer erweiterten Verbform mit dem Auxiliar *werden*. Warum sollte aber der Infinitiv, selbst wenn er mit *zu* erweitert und mit einer Nachzeitigkeit assoziiert wird, eben nicht in die kanonische Form integriert werden können, die finite Nebensätze annehmen?

Ich denke, die für infinite Nebensätze charakteristische Nachzeitigkeit ist eine vom Erfüllungswissen abgeleitete. Wie schon erwähnt, zeigt das Erfüllungswissen einen Sachverhalt nicht als gegeben an, sondern so, daß er erst noch zu realisieren ist. Daraus kann normalerweise ein nachzeitiges Geschehen des Sachverhalts inferiert werden. Diese Relation spiegelt sich im infiniten Nebensatz, mitsamt der Eigenschaft, kürzer zu sein als die entsprechende unmarkierte Kategorie. Dieser Prozeß wird schematisch in (67) dargestellt:

(67) *durch Inferenz motivierte Kontraikonizität:*



Hängt die Nachzeitigkeit des infiniten Nebensatzes in dieser Weise mit dem Erfüllungswissen zusammen, so kann die in 3.2.2 besprochene Frage gelöst werden. Die Frage lautete: Warum sind infinite Sätze, mit dem Merkmal der Nachzeitigkeit assoziiert, nicht nur bei Nachzeitigkeit implizierenden Verben (*vorhaben, versprechen, verlangen* usw.) möglich, sondern auch bei faktiven und Faktizitätsverben (*bedauern, sich erinnern, vorwerfen* usw.)? Bei diesen Verben ist eine Vorzeitigkeit des Sachverhalts im Komplement sehr wohl der Fall. Betrachten wir die Beispiele in (68) und (69):

- (68) *Hätte ich sie doch nicht angerufen!*
 Wenn ich sie doch nicht *angerufen hätte!*
- (69) Ich **bedauere**, sie *angerufen zu haben*.
 Er **erinnert sich** daran, sie *angerufen zu haben*.
 Er hat sich **vorgeworfen**, sie *angerufen zu haben*.

Wie ein Rückblick auf die Vergangenheit u.U. auch mit dem Erfüllungswissen möglich ist - nämlich in Wunschsätzen wie (68) als Ausdruck der Einstellung des Sprechers - so ist die gleiche Perspektive auch den infiniten Komplementen bei faktiven und Faktizitätsverben in (69) erlaubt; denn solche Verben bringen ebenfalls Einstellungen eines tatsächlichen oder vorgestellten Sprechers zum Ausdruck.

5. Schlußbemerkung: Zur Funktion syntaktischer Kategorien

Um das Ergebnis der Diskussion zusammenzufassen: Im Gegenwartsdeutsch werden Kategorien wie Numerus, Kasus, Tempus usw. im Grunde genommen ikonisch kodiert; d.h. einer Zunahme an Markiertheit entspricht die Quantität der Form, die sie annehmen. Deutlich kontraikonisch zeigen sich dagegen die Kategorien Satzmodus und Finitheit. Der erfüllungswissenbezogene Aufforderungs- und Wunschmodus sowie das eine Nachzeitigkeit andeutende Infinitum erweisen sich als markiert gegenüber dem Deklarativmodus bzw. dem Finitum, erscheinen aber in kürzeren Formen als diese.

Hervorgehoben werden soll hier ein qualitativer Unterschied zwischen einer ikonischen und einer kontraikonischen Kodierung. Zum einen können kontraikonische Kodierungen - im Gegensatz zu ikonischen - erst auf der Ebene der Syntax erfolgen. Zum anderen verliert das Prinzip der Ikonizität von Natur aus dort an Kraft, wo die Dichotomie eines sprachlichen Ausdrucks und der auszudrückenden Welt nicht mehr streng durchgehalten werden kann. Dies ist der Ort, wo der betreffende Sprecher steht. Daraus kann die Besonderheit der Funktion syntaktischer Kategorien geschlossen werden: sie übernehmen als deiktisch-indexikalische Kategorien eher perspektivierende als darstellende Funktionen.¹³

Um dies mit unseren Beispielen zu erläutern: Die Markiertheitskonfigurationen der Satzmodi und der Finitheit lassen sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen: Die markierten Kategorien, d.h. der Aufforderungs- und Wunschmodus sowie das Infinitum, deuten ein nachzeitiges Geschehen relativ zum tatsächlichen oder vorgestellten Sprechzeitpunkt an. Diese Relation kommt durch syntaktische Mittel, wenn auch kontraikonisch, so doch konsistent und regelmäßig zum Ausdruck. Dies heißt nichts anderes, als daß immer der Standpunkt wiedergegeben wird, von dem aus ein Sprecher aufs Geschehen Bezug nimmt. M.a.W.; die syntaktischen Kategorien machen rekursiven Gebrauch von einer Perspektive,

¹³ In diesem Zusammenhang sei an Bühler (1934 [1982]) erinnert, der der Erläuterung der "Darstellungsfunktion der Sprache" eine Theorie der Origo vorausgeschickt hatte.

die die Origo rekonstruieren hilft.

Literatur

- Altmann, H. (1993): "Satzmodus." In: Jacobs, J./Stechow, A.v./Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hg.), *Syntax; Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin u.a., 1006-1029.
- Battistella, E.L. (1990): *Markedness: The Evaluative Superstructure of Language*. New York.
- (1996): *The Logic of Markedness*. Oxford.
- Brandt, M./Reis, M./Rosengren, I./Zimmermann, I. (1992): "Satztyp, Satzmodus und Illokution." In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution*, Bd. 1, Tübingen, 1-90.
- Bühler, K. (1934 [1982]): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart u.a.
- Croft, W. (1990): *Typology and universals*. Cambridge.
- Dixon, R.M.W. (1991): *A New Approach to English Grammar, on Semantic Principles*. Oxford.
- Donhauser, K. (1986): *Der Imperativ im Deutschen. Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modusystems*. Hamburg.
- Dressler, W./Mayerthaler, W./Panagl, W./Wurzel, W.U. (1987): *Leitmotifs in natural morphology*. Amsterdam u.a.
- Eisenberg, P. (1989): *Grundriß der deutschen Grammatik*. (2. Aufl.) Stuttgart.
- (1992): "Adverbiale Infinitive: Abgrenzung, Grammatikalisierung, Bedeutung." In: Hoffmann, L. (Hg.), *Deutsche Syntax - Ansichten und Aussichten; IdS Jahrbuch 1991*, Berlin u.a., 206-224.
- Fujinawa, Y. (1999): "Perspektivisch bedingte Markiertheiten von Infinitivkonstruktionen mit zu." In: Spillmann, H. O./Warnke, I. (Hg.), *Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik; Akten des 32. Linguistischen Kolloquiums in Kassel 1997*, Frankfurt a.M., 137-146.
- (i. Dr.): "Satzmodi im Gegenwartsdeutsch - Aufforderungs- und Wunschsätze im Fokus." jap. Fassung. In: *The Bulletin of the Faculty of Law and Letters; Humanities 9*, Matsuyama; Ehime University.
- Haider, H. (1993): "'Markiertheit' in der Generativen Grammatik." In: Jacobs, J./Stechow, A.v./Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hg.), *Syntax; Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin u.a., 635-645.
- Jakobson, R. (1932 [1971a]): "Zur Struktur des russischen Verbums." In: *Selected Writings II; Word and Language*, The Hague u.a., 3-22.
- (1936 [1971b]): "Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre: Gesamtbedeutungen der russischen Kasus." In: *Selected Writings II; Word and Language*, The Hague u.a., 23-71.
- Kiparsky, P./Kiparsky, C. (1970): "Fact." In: Bierwisch, M./Heidolph, K.E. (Hg.), *Progress in Linguistics*, The Hague, 143-173.
- Leiss, E. (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen*. Berlin.
- Lyons, J. (1977): *Semantics*. Vol. 2. Cambridge.
- Mayerthaler, W. (1987): "System-independent morphological naturalness." In: Dressler u.a., 25-58.
- /Fliedl, G. (1993): "Natürlichkeitstheoretische Syntax." In: Jacobs, J./Stechow, A.v./Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hg.), *Syntax; Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin u.a., 610-635.
- Noonan, M. (1985): "Complementation." In: Shopen, T. (ed.), *Language typology and*

- syntactic description, Vol. II: Complex constructions, Cambridge u.a., 42-140.
- Okamoto, J. (2000): "Strömungen der Kognitiven Linguistik: Hintergrund und Ausblick." jap. Fassung. In: *Doitsu Bungaku* 104, 1-17.
- Oppenrieder, W. (1987): "Aussagesätze im Deutschen." In: Maibauer, J. (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik; Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986*, Tübingen, 161-189.
- (1991): *Von Subjekten, Sätzen und Subjektsätzen. Untersuchungen zur Syntax des Deutschen*. Tübingen.
- Plank, F. (1977): "Markiertheitsumkehrung in der Syntax." In: *Papiere zur Linguistik* 17/18, 6-66.
- Rosengren, I. (1993): "Imperativsatz und 'Wunschsatz' - zu ihrer Grammatik und Pragmatik." In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution*, Bd. 2, Tübingen, 1-47.
- Scholz, U. (1991): *Wunschsätze im Deutschen - Formale und funktionale Beschreibung. Satztypen mit Verberst- und Verbletzstellung*. Tübingen.
- Wegener, H. (1992): "Pluralregeln und mentale Grammatik." In: Zimmermann, I./Strigin, A. (Hg.), *Fügungspotenzen; Zum 60. Geburtstag von Manfred Bierwisch*, Berlin, 225-249.
- Wurzel, W.U. (1987): "System-dependent morphological naturalness in inflection." In: Dressler u.a., 25-58.
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, u.a.